

Johann Wilhelm Schaubert

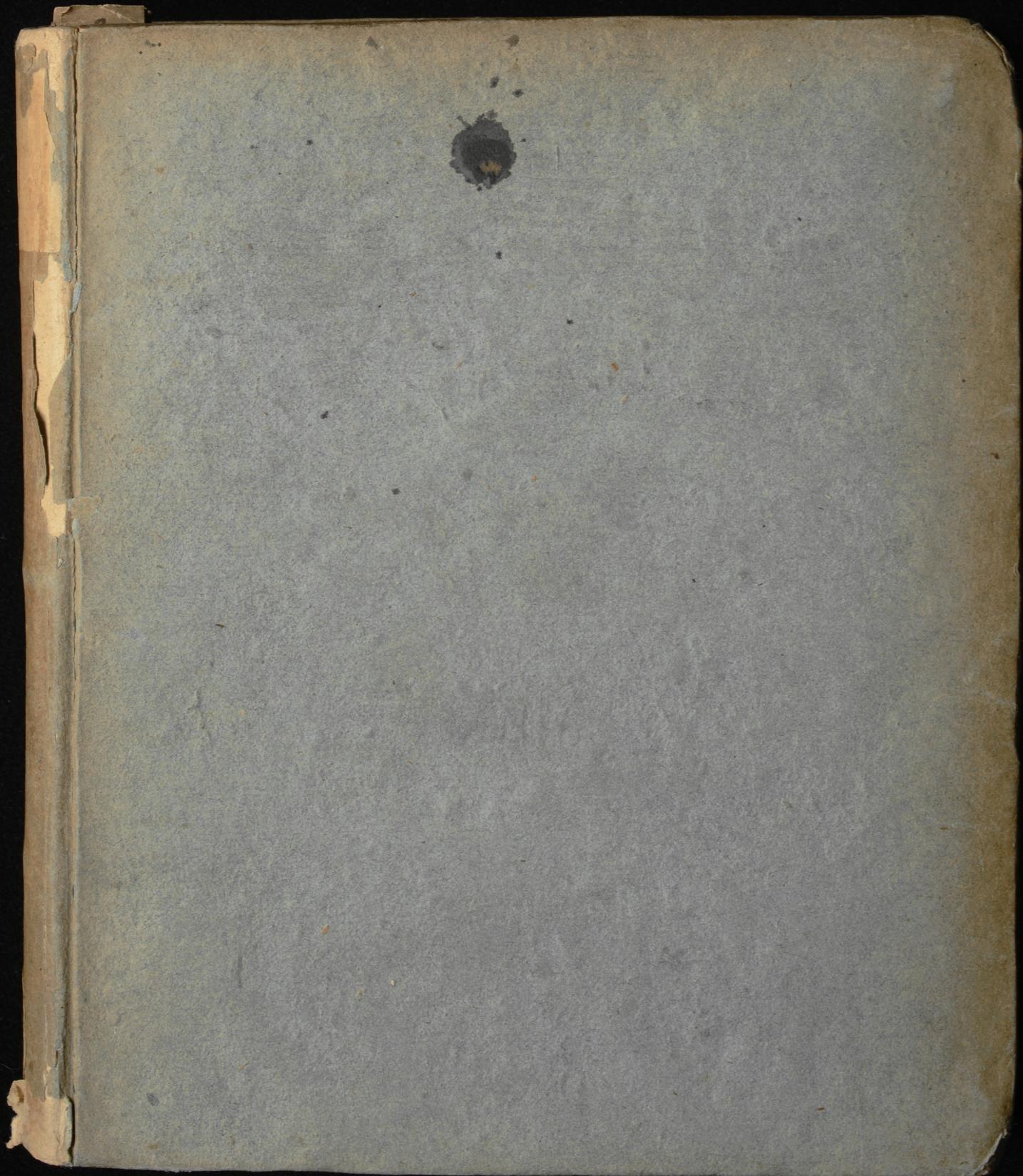
Die Wohlthat des Todes nach der Vernunft betrachtet : In einer Trauerrede auf den Hochwohlgebohrnen Herrn Herrn Carl Sigmund Ferdinand von Praun aus Nürnberg

Jena: Güth, 1749

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn828543283>

Druck Freier  Zugang





24 p
28 p
no. 30 p
52 p
60 p
24 p
52 p
72 p
no. 68 p

F.C-1225¹-9.

49. 24

1. Zacharias die gute so die Gerechtigen Leben bey Anweisung.
2. Kortum Betrachtung der gute Gottes zur Linderung der Leiden und
des Schmerzes bey Jesu Christi zufällig über Math: VI. 24 - 34. occasione der
abgebrochenen Gerechtigen.
3. Platen über Rom: XI. 33-36. et Luc: XVI. 19 - 31.
4. Stender abspind. Predigt über Luc: XVI. 1-9.
5. Jordanisch Daus. Predigt bey der Taufe eines Menschen.
6. Schraubach die Wohlthat des Todes und der Auferstehung betrachtet, in
einer Predigt.
7. Hartenpflug Predigt - Predigt bey der Taufe des H. Kopf
Vice - Saltzberg zu Magdeburg.
8. Georg Heintz. Neben Anweisung - Predigt auf dem Ackerfeld
H. Elapvoss über 2 Cor: V. 4 1. 2. der ewigen Lust der Errieten
im Himmel, und bey dem Tode der Irrieten.
9. Heintz. Predigt bey der Taufe des H. Kopf bey der Taufe eines Menschen
Christen, bey dem Ableben des Gutes zu Schraubach - Lippe.
über Palm: 140. 4 3. 4. 5.

Faint red handwritten text at the top of the page.

6

Die
Wohlthat des Todes
nach
der Vernunft
betrachtet

In einer Trauerrede
auf den
Hochwohlgebohrnen Herrn
S Z R R N
Carl Sigmund Ferdinand
von Braun
aus Nürnberg

erwiesen von
M. Johann Wilhelm Schaubert
der teutschen Gesellschaft in Jena
Mitgliede.

J E N A,

Bei Theodor Wilhelm Ernst Buch 1749.

1713

1713

1713

1713

1713

1713

1713

1713

1713



MAGNIFICE ACADEMIAE
RECTOR

Hochansehnliche Trauerversammlung
Hochzuehrende Herren!



In dem Tode, wo Bestürzung und Schrecken ihre klägliche Herrschaft über den Menschen am meisten ausüben, wo der zur Ewigkeit eilende Geist durch den bestäubenden Anblick seines der Zerstörung nahen Körpers auf das stärkste gerühret wird, und wo der

kleine Nest der Empfindungen nunmehr weiter nichts, als das Bewußtseyn angstvoller Bilder und das Gefühl der Schmerzen in sich enthält, welche insgemein mit der gewaltsamen Trennung der Seele vom Leibe verbunden sind; zu der Zeit ist man wohl am wenigsten im Stande, den Menschen zu verläugnen, den wir im Herzen haben, und den Ausgang eines uns so schrecklich scheinenden Schicksales mit Standhaftigkeit zu erwarten. Selbst Helden, die wohl oft der Gefahr, aber selten dem gewissen Tode trogen, selbst jene großen Geister, die über die menschlichen Schwachheiten weit erhaben zu seyn scheinen, selbst diese sind bey der Ankunft des Todes nicht unempfindlich: und wir würden, wenn es unserm Blicke vergönnet wäre, in das innere ihres heftig schlagenden Herzens zu dringen, genug tobende Begierden, genug widersprechende Triebe entdecken, die eine lächelnde Mine, und eine verstellte Großmuth den Augen der nachforschenden zu entziehen sucht. Dem Menschen ist es ganz natürlich, für der letzten Stunde zu erzittern, welche ihn aus dem Lande der Lebendigen abfordert. Schon alsdenn überfällt uns ein unsre Sinnen verwirrendes Entsetzen, und eine bange Empfindung, die sich besser fühlen, als mit Worten nennen läßt, fesselt den denkenden Geist, wenn wir bey dem Todenbette eines sterbenden Freundes, den Erfolg der Zerrüttung aufmerksam

sam

sam erwarten, welcher dem schon halb toden Körper, der hier vor uns liegt, der sich selbst nicht mehr ähnlich ist, nun in wenigen Augenblicken sein tödendes Schicksal bestimmt wird. Um wie vielmehr können wir mit Grunde vermuten, daß ein ganzer Schwall widriger Empfindungen, in der beklemmten Brust unsers Freundes, wider dieses harte Geseze der Natur sich empören werde, da wir schon so lebhaft gerühret sind, die wir doch die Gewalt des Todes nicht an uns selbst, sondern nur an einem andern erfahren. Nichts als weinende Augen der Umstehenden, und ringende Hände der Blutsfreunde erblicken, alle Vortheile des Lebens in Gedanken zusammen fassen, um sich derselben zu entschlagen, und an die Ewigkeit zu gedenken, zu eben der Zeit den zurufenden Freunden, mit schon stammelnder Zunge, das Abschiedswort ertheilen, und alle noch ersinnliche, doch fruchtlose Bemühungen der Hülfe an seinem schon fast erstorbenen Körper mehr fühlen, als selbst mit Augen sehen, das sind so verwirrungsreiche und einander zuwider laufende Zufälle und Verstellungen, die gewiß die letzten Augenblicke des Lebens sehr bitter und erschrecklich machen.

Vergeben Sie MAGNIFICE ACADEMIAE
 RECTOR Hochansehnliche Trauerversammlung, Hoch-
 zuehrende Herren! Vergeben Sie mir, daß ich durch eine
 lebhaftere Erinnerung dessen, was ich erst vor etlichen Tagen
 empfunden, und durch eine wahrhafte Wehmut meines Her-
 zens dahin gerissen, den Anfang meiner Rede mit einer sol-
 chen Abbildung des Todes mache, die uns wohl am wenig-
 sten wider die Furcht und das Schrecken des Todes zu waff-
 nen vermögend ist. Ich bin auf das empfindlichste gerühret,
 da ich in diesem Tempel, welcher der Ehre des majestätischen
 Gottes gewidmet ist, bey einem Zufalle, der mich so nahe
 angehet, voritz zum erstenmal an dieser Stätte reden soll.
 Diesem Leichnahme, welchen Sie hier im Sarge verhüllt er-
 blicken, und welcher von nun an der Verwesung übergeben
 wird, muß ich, wider Vermuten, die betrübteste Pflicht
 entrichten, die Liebe und Hochachtung mir anbefehlen. Ei-
 nem Freunde noch nach seinem Tode zu dienen, den ich, sei-
 ner Vorzüge wegen, hochgeschäzet, und in welchem ich künf-
 tig eine Stütze des Staates in meinem Vaterlande zu vereh-
 ren hoffte, muß ich voritz einen Trauerredner abgeben. Es
 fehlt nicht viel, daß diese mir tief eingepprägten Bilder
 mein Gemüthe verwirren, und so gar den Fortgang meiner
 Worte

Worte unterbrechen. Doch ich muß meiner Empfindung mit Gewalt Einhalt thun. Die Vernunft befiehlt es mir, meine Sinnen von der furchtbollen Seite des Todes abzukehren. Auf das vorzügliche in demselben muß ich vielmehr meine Augen richten. Auf die Wohlthat des Todes will ich ihre Gedanken lenken MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR Hochansehnliche Trauerversammlung! und wie darf ich zweifeln, durch Dero geneigte Aufmerksamkeit in meinem Vortrage unterstützt zu werden, da Sie vielleicht für sich niemals anders, als auf dieser Seite den Tod zu betrachten gewohnt sind?

Menschen, die das sinnliche fesselt, und deren nicht gar zu weit um sich sehender Verstand die Dinge niemals nach ihrem Umfange zu prüfen vermag, urtheilen insgemein von den Gegenständen ihrer Erkenntnis nur nach dem, was ihnen unmittelbar in die Augen fällt, ohne zugleich durch eine forschende Vernunft dasienige zu entdecken, was die Natur nur dem reinen Verstande zu ergründen vorbehalten hat. Daher kommt es, daß man tausend Dinge für böse hält, die doch in der That gut sind, und zur Befestigung der menschlichen Glückseligkeit dienen. Und wenn doch nur dergleichen unartige

unartige Menschen, eben die Sinnen, die sie dazu anwenden, das böse und widrige auszuforschen, wenn sie doch eben diese Sinnen, dazu auffordern wollten, das gute, das vortheilhafte wahrzunehmen, welches so leicht, als ienes nicht selten entdeckt werden kann. So aber kehret man sich, durch eine unanständige Schwehrmuth geleitet, öfters nur nach dem Gesichtspunkte, aus welchem das widrige der Dinge dieser Welt in die Augen leuchtet, und nicht zugleich nach demjenigen, der das angenehme derselben sichtbar macht. So groß ist die Thorheit vieler Menschen! Sie findet da nichts, als Dornen, wo man doch zugleich Rosen pflücken kann. Sie ist iener Thorheit ähnlich, die dem Donner flüchet, welcher die Herzen der Menschen, so wie den Erdboden, erschüttert, ohne den Nutzen einzugestehen, welchen donnernde Stürme mit sich bringen. Sie ist nur bemüht, das unangenehme in dem Tode zu fühlen, ohne auf das angenehme in demselben acht zu haben. Der Verlust weniger, und in den Augen des Weisen geringer, Vorzüge, die Beraubung einer Hand voll Güter, die man im Sterben einem andern überlassen muß, die unterbrochene Fortdauer eines noch dazu mühseligen Lebens, das sind die nichtigen Gründe, durch die wir betrogne Sterbliche, als mit dunkeln Decken

Decken der Sinnen gleichsam verfinstert, das wahre Bild des Todes uns selbst unkenntlich machen, welches das Licht der Vernunft unserm verklärten Auge doch so reizend, so liebenswürdig vorstellet. So lang es Menschen in der Welt giebt, ist zwar die Nothwendigkeit zu sterben ein allgemeines Gesetz, welches der den Adam getroffene Fluch den Nachkommen dieses Stammvaters der Menschen auferlegt hat: und man hat den Tod, in gewisser Absicht, ein Uebel zu nennen, welches eine Folge der Sünde ist. Aber er ist zugleich eine Wohlthat; und man hat eben nicht viele Scharfsinnigkeit nöthig, um die unaussprechlichen Vortheile zu finden, die der Tod uns verschaffet.

Wenn wir das Leben, das von so vielen über alles geliebte Leben, in seiner wahren Gestalt durchschauen, die Bequemlichkeiten und Beschwerde desselben vergleichen, und gegen einander abwägen: so bemerken wir nichts so gar reizendes, dessen Beraubung in dem Tode ein wahrhaftes Uebel genannt zu werden verdiente. Was ist es, wenn wir hundert, wenn wir tausend Jahre zu der Gesellschaft der Lebenden gezehlet werden, und vor andern Vortheile besitzen, die

Der Eigensinn des Glückes uns gegeben, einem andern aber entzogen hat? Es ist doch nur ein Schatten, unser Leben. Ein Inbegrif eingebildeter Güter, die wir darum lieben, weil wir nichts von edlern Vorzügen wissen, deren unser zu höhern Absichten erschaffner Geist fähig seyn kann. Es ist eine Kette langer Plagen, die uns an das irdische fesselt, und die, wenn wir uns an ihr ergehen, nur durch ihren bezaubernden Schein uns betrügt. Kaum sind wir geboren, so fühlen wir uns von einem Schwarme Beschwehden und Schwachheiten umringet, die uns auf dem Fusse folgen, und bis in das späteste Alter begleiten. Mit unsern Jahren vermehren sich auch unsre Widerwärtigkeiten. Ein neuer Haufe von Unruhen und Beschwehden gesellt sich zu dem erstern. Neue Mühseligkeiten, davon die Kindheit nichts weiß, und die nur ein unseliges Vorrecht des erwachsenen Alters zu seyn scheinen. Wir sind gleich einem Schiffe, welches auf dem zum Sturme geneigten Meere niemals sicher laufen kann, ohne in beständiger Gefahr zu schweben, von den Abgründen des Meeres verschlungen zu werden, und welches auch nicht einmal der so reizend scheinenden Stille trauen darf. Dort lauert ein Heer von Krankheiten, deren Gift in unsre Herzen einen Ekel und eine Ohnmacht

Dhnmacht bringt, die oft noch mehr, als selbst der Tod sind. Hier stehen Neid und Bosheit bereit, uns in das Netz zu ziehen, und sie sind nicht, als nur zu unserm Schaden, scharfsinnig. Was für Gedanken bemächtigen sich unsers Geistes, wenn wir im Winkel jenen Elenden erblicken, der sein wider ihn wütendes Schicksal beufset, die Bosheit seiner falschen Brüder beweinet, und die Stunde verfluchet, die ihn zum Menschen hat werden lassen. Und finden sich gleich viele, die, frey von diesen Widerwärtigkeiten, dem Glücke im Schoße sitzen, und, gleichsam durch einen Freybrief, wider alle diese Beschwehndnisse gesichert sind: was ist's, wenn wir ihren Zustand mit Aufmerksamkeit betrachten? Gewalt und Ansehen, Reichthum und Ehrenstellen sind gewiß dasienige nicht, welches eine dauernde Zufriedenheit geben, und seine Besitzer wider die unvermeidlichen Trübsale des Lebens schützen kann. Diese von so vielen beneidete Höhen setzen eben deswegen, weil sie viel vorzügliches an sich haben, die, welche sie ersteigen, gewissen ihnen ganz eignen Unbequemlichkeiten aus, von welchen die Hütten der niedrigen verschont bleiben. Und wie oft werden nicht diese vermeinte himmlischen Vorrechte zu gefährlichen Klippen, welche dem bethörten Sinne des Menschen

zum Verderben, und wohl gar zum gänzlichen Untergange
gereichen? Selbst die schimmernden Vorzüge derer, die auf
dem Haupte Kronen tragen, und die der Schmeichler der
obersten Gottheit gleich achtet, selbst diese blenden nie so
sehr die Augen, daß wir nicht, auch unter dem Purpur
der Großen dieser Welt, den gebrechlichen Menschen wahr-
nehmen sollten. Sie sind sowohl unvollkommene Geschöpfe,
als andre Menschen; sie haben eben sowohl mit Beschwern-
den zu kämpfen, die manchmal desto größer sind, je geringer
sie uns zu seyn scheinen.

Die Mühseligkeiten dieses Lebens sind allgemein, und es
ist nichts, welches uns davon befreuet, als die Stunde des
Todes. Der Tod bringt uns zur wahren Ruhe. Dieser
allein schüzet uns wider die Anfälle der Bedrängnisse, die
von diesem Leben unzertrennlich sind. Dieser ist der angeneh-
me Bote, welcher uns zwar aus diesem Leben, aber zu-
gleich in ein anders Leben führt, wo die Süßigkeiten des
Friedens unsre Wohnungen umgeben, und wo weder Feind
noch List unsre Ruhe zu stören vermögend sind.

Hätten

Hätten wir sonst keine andre Ursache, den Tod unter die Wohlthaten des Himmels zu zehlen, als weil er der Last, womit dieses Leben gedrückt ist, ein erwünschtes Ende macht: so würde dieses noch sehr wenig hinreichend seyn, allen denen, die dem Zwange des Todes sich unterwerfen müssen, einen Trost einzufößen. Kaum würden diejenigen, welche für andern dazu ausersehen sind, Proben der Geduld in den Widerwärtigkeiten abzulegen, und den Schöpfer durch ihre Trübsale zu verherrlichen; kaum würden diese sich befriedigen, wenn keine erquickende Hoffnung sie von der Fortdauer ihres Geistes, und dem künftigen Genuße seliger Umstände versicherte. Funfzig oder mehr Jahre ein Ball des Stückes seyn, der Ungerechtigkeit und Verfolgung sich Preis geben, und dabey zweifeln, ob die Seele, nach der Vernichtung ihres Körpers, ihr Daseyn behalte, das ist in der That so tröstlich nicht, als sich einige vielleicht einbilden. Jedoch die Vernunft benimmt uns diesen Zweifel. Sie zeigt uns mit unumsößlichen Gründen, daß der Geist, der in uns denket, den wir von der Hand des Allmächtigen erhalten haben, auch zugleich mit Unsterblichkeit gekrönet sey. Sie geht noch weiter. Sie überführt uns so gar von dem

beständigen Wachstume der Vollkommenheit, welcher mit der Fortdauer unsers unsterblichen Geistes verknüpft seyn wird. Sie überzeuget uns, daß wir durch den Tod, durch Ablegung dieser groben Werkzeuge des Körpers, in die Klasse höherer Geister versetzt werden, deren Verstand nunmehr weit geschickter ist, das Wesen des in seinen Vollkommenheiten unermesslichen Gottes zu ergründen, die Pracht und den Umfang der Welt mit verklärten Augen zu übersehen, und neue Arten der Geschöpfe zu entdecken, in deren unüberdenklichen Vorzügen das Bild ihres Schöpfers, zum entzückendsten Ergötzen, sichtbar erscheint. Welch ein Vortheil! Welch ein unumschränkter Trost, der gewiß vermögend ist, alle Bitterkeiten des Todes zu versüßen! Wir sind sonst bedacht, uns vollkommen zu machen, und besonders die Vorzüge zu vermehren, die wir als Geister, als vernünftige Wesen, besitzen. Wie glücklich sind wir demnach, da wir durch den Tod auf einmal zu einem Ziele gelangen, wozu wir auf der Welt, aller Bemühungen ungeachtet, nimmermehr gelangen könnten. Durch den Tod werden wir des unschicklichen Körpers entladen, der die Wirkungen des reinen Verstandes gehemmet hat. Die Seele, dieses wirksame Wesen, übt nunmehr ihre denkende Kraft

Kraft ungehindert fort. Sie erlangt dadurch sich eine Fertigkeit, die eine natürliche Folge der Wiederholung ähnlicher Handlungen ist. Ihr Verstand wird dadurch aufgeklärt, die Grenzen ihrer Vernunft werden erweitert; und eben dadurch schwingt sie sich in die Klasse höherer Wesen, eben dieses macht sie zu einem vollkommnern Geiste. Mit einem Worte: Wir werden Engel. Und hat sie, unsre Seele, hier auf Erden dem Endzwecke gemäß gelebet, wozu sie geschaffen worden, hat sie sich beflissen, die Ehre des Schöpfers schon in diesem Leben auf das möglichste zu verherrlichen: so wird sie nach dem Tode sogar mit zufälligen Vorzügen überschüttet, die ihren Zustand ganz vollkommen machen, und welchen kein Wechsel, kein Zufall mehr zu kränken im Stande seyn wird.

Wie reizend bist du, o Tod! wenn wir dich auf dieser Seite betrachten, und wie beneidenswerth bist du denen, die dich kennen. Du befreiest uns von den Plagen des Lebens, du führst unsre zur Unsterblichkeit erlesne Seele in eine neue Welt, wo sie Gesellschaft mit Engeln machet, und diesen selbst ähnlich wird. Der Leib mag immerhin verwesen, und den Würmern zur Speise dienen, immerhin mit dem Staube sich

be sich vermengen. Der edelste Theil von uns, der unsterbliche Geist, bleibt dennoch lebend, er wird mit neuen Vollkommenheiten bekleidet, er bekommt einen aufgeheiterten Verstand, und das ist genug, das angenehme in dem Tode zu entdecken.

Dieser Wohlthat des Todes ist, nach dem Rathschlusse des gütigsten Beherrschers der Welt, auch iener Geist nunmehr theilhaft geworden, dessen verfallenen Ueberrest dieser Sarg in sich schlieset; ich meine die in die Ewigkeit gerückte Seele, des weiland Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Carl Sigmund Ferdinands von Praun, dem Sie MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR hochansehnliche Trauerversammlung! die Ehre der Begleitung zu seiner Ruhestätte hiermit hochgeneigt haben gönnen wollen. Nürnberg war die Mutter, die Ihn in ihrem Schoße gebohren, und welche, nach der bereits in ihren Mauern erschollnen Post von seinem Tode, mit gerechten Klagen Ihn, als ihren Sohn, beweinen wird. Die Vorsehung lies Ihn aus einem Hause gebohren werden, welches den Glanz seines in der Schweiz zuerst entsprungnen Adels durch den Glanz der

Ver

Verdienste und der ansehnlichsten Ehrenstellen, nur allein in Nürnberg, seit vier Jahrhunderten, ungemein erhöht hat. Sie lies Ihn von einem Vater gezeuget werden, welcher beydes durch den Ruhm seiner Vorfahren, und durch eigne Tugenden groß ist. Es ist derselbe der Hochwohlgebohrne Herr, Herr Georg Sigmund von Praun, der berühmten und freyen Reichsstadt Nürnberg Stadt und Ehegerichts Assessor und Schöpf, ein Herr von erhabnen Eigenschaften, welcher die Vorrechte seiner Geburt niemals zum Stolz, und zur Unterdrückung der niedrigen, mißbrauchte, und welcher, zum seltenen Beyspiele, bey seiner ihm ganz eignen Tugend der Huld und Gnade, eben so sehr geliebt werden will, als Er seines Standes wegen von allen geehret wird. Durch diesen angeerbten Vorzug seines Hauses erwecket, faßte der Hochselige, so bald er anfieng zu denken, den lobwürdigen Entschluß, dieser vom Glück Ihm zuerkannten Vortheile auf das möglichste sich würdig zu machen. Wappen und Ahnentafeln haben allerdings etwas in sich, welches die Hochachtung des übrigen Theiles der Menschen an sich zieht, aber nur alsdenn, wenn der Vorzug der Geburt durch eigne Tugenden erhoben wird. Was hilft es, mit den Schildern seiner Vorfahren nur gleichsam im dunkeln zu prangen,

E

ohne

ohne durch selbst erworbne Verdienste diese bestäubten Schilde erst sichtbar zu machen? Aus diesem Grunde gieng die Sorgfalt eines um die Wohlfarth seines Sohnes, sowohl als des Staates, bemühten Vaters dahin, den Hochseligen in seinem eignen Vorsatze zu bestärken, und Ihn zur Vermehrung der Ehre seines Geschlechts vorzubereiten. In dieser Absicht wurd Er gleich in der zartesten Jugend der Unterweisung der geschicktesten Männer in seiner Vaterstadt anvertrauet. Die arbeitsamen Lehrer an dem Gymnasio daselbst legten den ersten Grund, auf welchem künftig das Gebäude der von Ihm zu fassenden Wissenschaften sollte aufgeführt werden: und Schönleben, ein beredter und sehr gelehrter Prediger, unterwies Ihn in der Weltweisheit, Geschichtskunde, und den übrigen Theilen der schönen Wissenschaften. Seine Bemühungen waren auch so gesegnet, daß der Hochselige noch bey sehr jungen Jahren Altorf bezichen, und den Unterricht der berühmten Männer, Schwarzens, Deinleins und Zeumanns sich zu Nutzen machen konnte. Es sind noch nicht zwey Jahre verflossen, als Er in gleicher Absicht diese hohe Schule betrat, um durch die Fortsetzung seiner rühmlichen Unternehmungen sich immer vollkommner zu machen. Er erwählte sich zu dem Ende die beliebten Vorlesungen eines welt-

weltberühmten Buders, und gründlichen Stengers, und Er war zugleich beflissen, in allen denen Wissenschaften und Künsten, mit möglichsten Fleiße, sich zu üben, die den Adel zieren, und Personen von seinem Stande unentbehrlich sind.

Hätte der Hochselige sonst durch nichts, als durch die Ihm nach seinem Stande nöthigen Wissenschaften den ererbten Ruhm seines Hauses zu behaupten sich beflissen, ohne zugleich die Tugenden sich eigen zu machen, die mit jenen verknüpft seyn müssen, wenn die Vollkommenheit des Geistes von rechter Art seyn soll: so würde ich nur sehr wenig zu seinem Lobe sagen können. Ich würde die Vorrechte seiner Geburt vergebens rühmen, und in Ihm das Bild eines Menschen schildern, dessen Glückseligkeit sich nicht weiter, als auf die kurzen Tage seines Lebens erstrecket hätte. Allein dem Himmel sey Dank! daß ich, ohne mit einer schmeichlerischen Zunge zu reden, auch in diesem Stücke, Ihn loben kann. Er liebte Gott, und leistete ihm die Verehrung, die wir, von ihm erschaffne Werkzeuge seines Ruhmes, ihm zu leisten schuldig sind. Die schon in der Natur liegende Schwachheiten, die Er mit jedem Menschen gemein gehabt, hatten Ihn kaum zu Fehlritten verleitet, als er schon anfieng, sie

zu bereuen. Wie hieng nicht sein Herz an seinem Erlöser, auch schon zu der Zeit, da er noch nichts weniger, als seinen gewissen Tod zu vermuten hatte! Und wie viele Tugenden krönten sein Leben, die noch izt sein Leben, bey denen, die Ihn kannten, verehrenswürdig machen. Er war glücklich, ohne sich zu erheben, Er übte Freundschaft, ohne die Tugend der Aufrichtigkeit zu verletzen. Und so sehr Er sich bestrebte, seinem Gott sich gefällig zu machen: so sehr war Er zugleich bemüht, die Pflichten zu erfüllen, die in Absicht auf das gesellige Leben zu beobachten sind.

In dieser Verfassung war der Hochselige, als Ihn sein nie so bald vermutetes Ende übereilte. Eine gering scheinende Krankheit, welche aber bald von gefährlichen Anfällen verfolgt wurde, war der Anfang seines Todes, und zugleich die erste Quelle so vieler Thränen, die um Ihn vergossen werden. Man war auf das möglichste bedacht, den besorgten Erfolg einer gänzlichen Zerrüttung seines schon matten Körpers zu verhindern, und ein so kostbares Pfand, als das Leben des Hochseligen gewesen, seinem vornehmen Hause, und dem Vaterlande aufzubehalten. Aber der Herr hatte ein anders beschlossen; und daher konnte auch die unermüdete

Vor

Vorsorge eines berühmten und erfahrenen Stockens gleichwohl nicht anders, als vergebens seyn. Der Hochselige merkte dieses selbst an der immermehr überhand nehmenden Schwachheit. Er eilte demnach, sich mit Gott auszusöhnen. Er lenkte seine ganze Aufmerksamkeit auf den Himmel, damit, wenn der Tod Ihn überfiele, er Ihn nicht unvorbereitet finden möge.

O daß ich die Kunst verstünde, Ihnen hier eine lebhaftere Abbildung von der Gemüthsfassung zu machen, mit welcher sich der Hochselige zu dem Uebergange aus dem Leben in die Ewigkeit angeschickt hatte. Dadurch würde ich im Stande seyn, die fast außerordentlichen Proben der Gedult, und aller einem Sterbenden anständigen Tugenden zu schildern, die den Umstehenden das Herz rührten. Ihr Freunde wisset es, die ihr durch sein brünstiges Gebeth, das Er, mit schon schwachen Händen, in den Schoos seines Gottes ausschüttete, seyd erbauet worden! Wie bemüht war Er nicht, jeden Augenblick zu nichts anders, als zu heiligen Betrachtungen anzuwenden. So vorthailhaft die Umstände seines Lebens gewesen, wofür Er auch dem Himmel mit Demuth dankte;

so eine blendende Menge von Glücksgütern der Hochselige, bey längerer Fortdauer seines Lebens, nicht zu hoffen, sondern ganz gewiß sich zu versprechen hatte: so wenig war dieses vermögend, Ihn das Sterben schwehr zu machen. Er erschraß darum vor dem Tode nicht; er wünschte vielmehr denselben. Er ersuchte ihn vom Himmel. Auch der Wunsch, einen zärtlich liebenden Vater noch zu küssen, war nicht im Stande, Ihn davon abzuhalten. Er entschlug sich aller dieser Dinge, um nur an die Ewigkeit zu gedenken. Diese allein hatte Er vor Augen, mit dieser unterhielt Er sich. Gewiß etwas großes, welches der Nachahmung würdig ist!

Ich kann dich noch nicht lassen, Erblaßter Freund! ich muß Dich noch zum letzten male in dieser Sterblichkeit anreden; denn ich werde Dich nun weiter nicht mehr anreden können, wenn Du mir einmal wirst aus den Augen gerückt seyn. Ich leiste Dir diesen letzten und sonst betrübten Dienst; aber die Vernunft befiehlt mir Dir dein Glück zu gönnen, und nicht deinen Tod zu beklagen. Es ist wahr, Du stirbst als die einige Stütze der Deinigen. In der besten Blüthe deiner Jahre wirst Du hingerissen. Tausend Hoffnungen werden

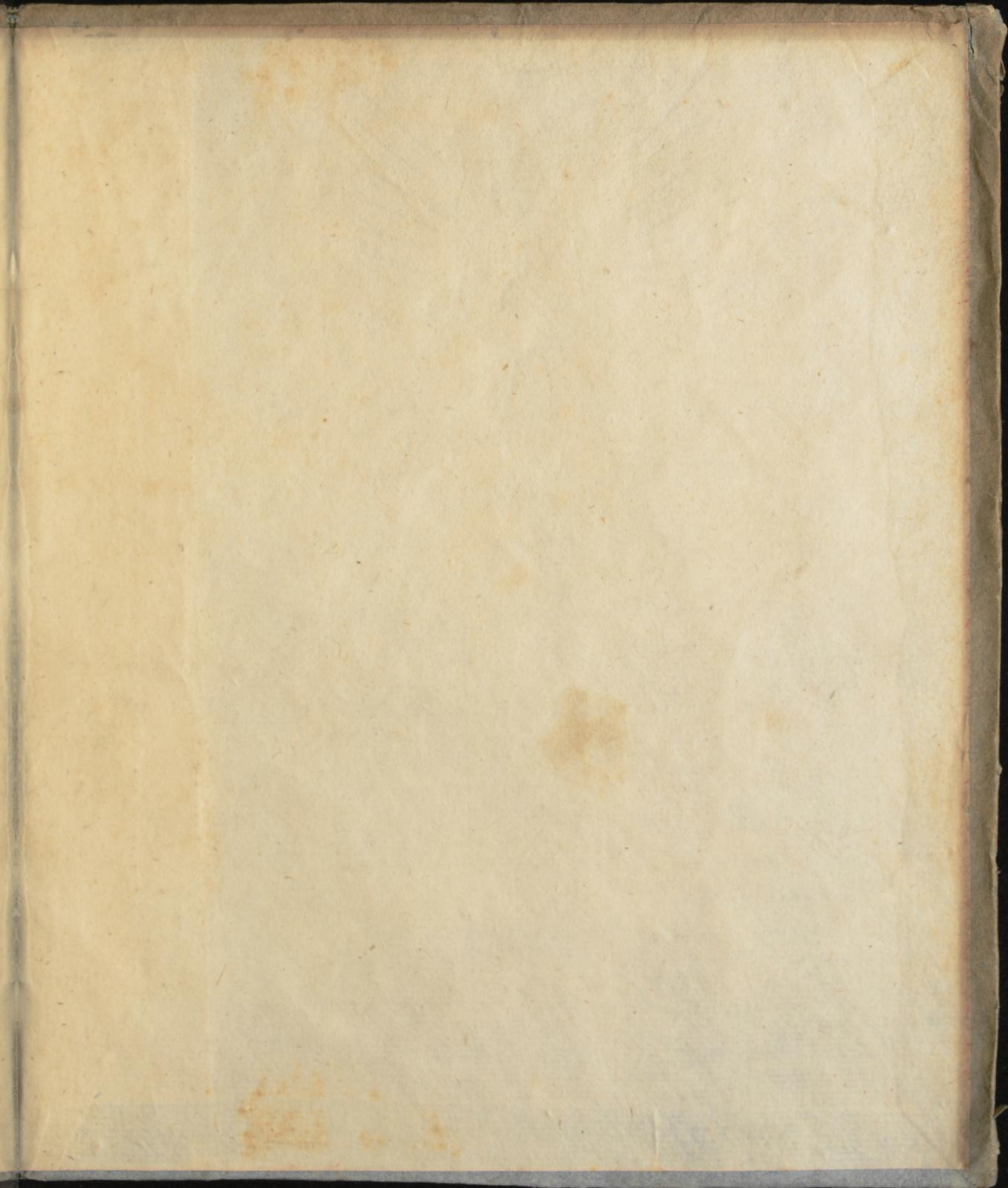
den

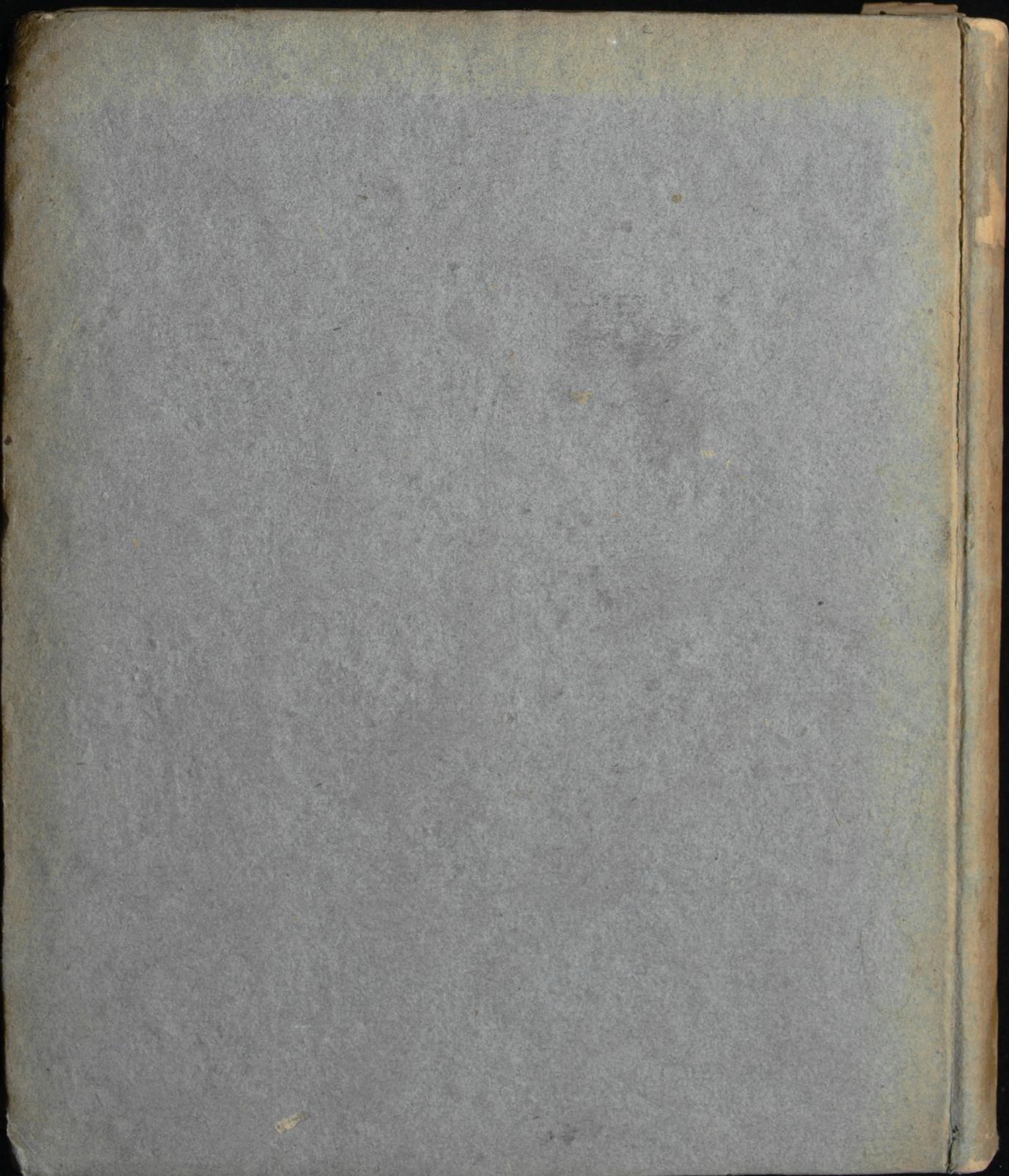
den zu nichte, die auf dein Leben gegründet waren. Nicht eine Betrübniß, die bald verschwindet, sondern eine fortwauernde Trauer erweckt dein Tod deinem mir verehrenswürdigen Hause. Der, den Du als Vater geliebt, wird in Thränen zerfließen, und vielleicht für Betrübniß selbst dem Tode rufen, nachdem Er Dich, seinen Trost, seinen Stab im Alter verloren hat. Aber Du hast das Ziel erreicht, dazu Du geböhren gewesen. Du hast es nun erfahren, wie süß es sey, zu sterben. Du bist in die Ewigkeit aufgenommen, wo keine Zeit, keine Veränderung mehr seyn wird. Ich bin überzeugt, daß Du nicht mehr wünschen wirst, in das Leben zurücke zu kommen, nachdem Du, in dem Lande der neuen Lebendigen, mit so großen Vorzügen bist begabt worden.

Ich wende mich zu Ihnen, MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR Hochansehnliche Trauerversammlung! um der Pflicht mich zu entladen, welcher wegen ich hauptsächlich diese Stelle betreten habe. Wenn Ort und Entfernung es nicht unmöglich machten, so würde das vornehme Haus des Hochseligen eben das thun, was ich zu thun hiemit unternommen habe. Ich bin versichert, es würde das

de dasselbe für die Gewogenheit und Freundschaft Ihnen sich besonders verbunden erkennen, die Sie durch Dero hohe Gegenwart und gütige Begleitung dem Hochseligen, noch nach seinem Tode, haben erweisen wollen. In ihrem Namen demnach, und des Befehles gewiß, den mir, wenn es hätte seyn können, die vornehmen Leidtragenden würden ertheilet haben, statte ich Ihnen MAGNIFICE ACADEMIAE RECTOR Hochansehnliche Trauerversammlung! für eben diese Geneigtheit den schuldigsten Dank ab, und wünsche, daß, weil niemand in dieser Sterblichkeit vom Gesetze des Todes sich frey machen kan, Ihnen künftig diese Ehre zwar späte, doch unter keinen andern Umständen zu Theil werden möge, als wo sie im Stande seyn werden, das angenehme in dem Tode, bey dem Tode selbst, lebhaft zu fühlen.







er Geschicht-Bücher zu jedermanns Wissenschaft
 n legten, daß wir also der Erzählung derselben füglich
 können.

Gott ruhender gnädigster Graf und Landes-Herr
 ener heiligen Laufe von DERN zartesten Kind-
 ers der Erziehung DERN in Gott ruhenden Frau
 trauet worden, welche nach DERN Weltbekann-
 enschaften alle ersinnliche Sorgfalt angewand,
 so wohl in der Gottesfurcht, als in allen DERN
 und Geburt zierenden Künsten und Wissenschaften,
 sen, welche Erziehung auch einen so gesegneten Fort-
 daß Sie schon im 14ten Jahre DERN Alters mit
 Bruder, Graf FRIEDRICH/ Hoch-Gräfl.
 h der damaligen berühmten Ritter-Accademie zu
 geschicket worden, woselbst S J E nicht nur von
 bundert: sondern auch von den gesamten Herrschaf-
 ürstl. Braunschweigischen Hofes zärtlich geliebet
 son dannen begaben S J E sich nach der Unversität
 S J E unter andern von dem nunmehr verstor-
 Professor Vitriarius in dem Natur- und Völcker-
 tschen Staats-Recht mit einem ganz ausnehmenden
 en lassen.

endigten Studiis lieffen die Hochgräfl. Frau Mutter
 rklich geliebten Heern Sohn zu sich nach London
 ann Dieselben durch DERN ausnehmende Leibes-
 Gaben die besondere Gnade und Geneigtheit des
 en Königs, Georg des Ersten, zu gewinnen muß-
 Seine Groß-Britannische Maiestat, gloriwüdig-
 3, Hoch- Dieselben hiernächst in allen DERN

3 3

Un-

